

Französische Urteile über das deutsche Heer, den Kaiser Wilhelm II. und die Kaisermanöver

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **52=72 (1906)**

Heft 40

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bataillone bei Höhe 981 bei Gibel; Artillerie Abteilung I/12 auf der Strasse bei Gibel.

Von dem Kommandanten der VIII. Division war das Kavallerie-Regiment 8 um 5 Uhr morgens vorgeschickt worden mit dem Auftrag, im Rayon Wald-Uznach aufzuklären.

6 Uhr 15 morgens erhielt dann das Infanterie-Regiment 15 (zugeteilt 1 Zug Dragoner, Gebirgsbatterien 3 und 4, Maschinengewehr-Schützenkompagnie 2 und $\frac{1}{2}$ Sappeur-Kompagnie II/8) den Befehl, den Köbelsberg zu nehmen, und dann Richtung Goldingen vorzugehen.

Das Gros der Division trat dann den Vormarsch in der Richtung Steg in zwei Kolonnen an, die XV. Infanterie-Brigade rechts der Strasse, die XVI. Infanterie-Brigade auf der Strasse. Die Marschordnung der drei Kolonnen war wie folgt:

Kommando:		
Inf.-Brig. XVI	Inf.-Brig. XV	Reg.-Kdo. 15
Avantgarde:		
Bat. 93	Bat. 86	1 Komp. Bat. 43
Sapp.-Komp. I/8		
Sign.-Abt. Tel.-K. IV		
Gros:		
Bat. 92	2 Bat. Reg. 29	Masch.-G.-S. 2
Art.-Abt. I/11	Reg. 30	Gros Bat. 43
1 Komp. 91		Geb.-Batt. 3
Art.-Abt. II/11		Geb.-Batt. 4
1 Komp. 91		Bat. 45
Art.-Abt. II/12		Bat. 44
2 Komp. 91		
Reg. 32.		

Kurz nach 8 Uhr morgens wurde der Köbelsberg von den Vorposten der IV. Division geräumt. Um diese Zeit trafen die Spitzen des Gros der VIII. Division bei Gebertingen-Schünberg ein, wo sie vom Divisionskommando angehalten wurden.

Bei Schünberg wurde dann der Befehl für den weiteren Vormarsch erlassen:

Infanterieregiment 15 mit der Gebirgsartillerie hatte von Köbelsberg aus in der Richtung vordere Säge nördlich am Gibel (P. 981) vorbei vorzugehen.

Infanteriebrigade XV erhielt Angriffsrichtung auf die durch einen einzelstehenden Baum gut bezeichnete Höhe des Gibel und auf den Sattel von Goldingen.

Infanteriebrigade XVI hatte die Höhe von Berg (P. 755) südlich Goldingen anzugreifen. Jede Brigade sollte zunächst nur ein Regiment vornehmen, das andere hatte mit grossem Abstände zu folgen und vorläufig noch zur Verfügung des Divisionskommandanten zu bleiben. Dieser beabsichtigte seine Infanterie zunächst nur bis zum nächsten Abschnitte vorgehen zu lassen; der Mühlebach sollte von den Regimentern erster Linie und auf neuen Befehl überschritten werden.

Die Artillerie ging bei Schünberg in Stellung.

Kurz nach 10 Uhr morgens erreichten die ersten Truppen der Infanteriebrigade XV. und XVI. das Tal des Mühlebaches, im Abstieg teilweise von der Artillerie der IV. Division beschossen. Um diese Zeit war bereits ein ziemlich heftiges Gefecht bei vordere Säge im Gange.

Der Divisionsstab hatte sich nach Rüeterswil vorbegeben, wo um 10 Uhr 45 morgens folgender Divisionsbefehl diktiert wurde:

Gegner mit ganzer Macht auf Gibel und Berg.

Die VIII. Division geht vorerst bis an den Mühlebach vor und etabliert am Mühlebach linkes Ufer starke Feuerlinien, überschreitet denselben erst auf weitem Befehl. Die gesamte Feldartillerie fährt vor in Stellung Rüeterswil-Betzikon und bereitet den Infanterieangriff über den Mühlebach vor.

Die Regimenter des ersten Treffens senden Gefechts-patrouillen über den Mühlebach vor und erkunden die Übergangsverhältnisse über den Bach und die Wege an den Gegner heran.

Die Regimenter des zweiten Treffens unter meinem Befehl marschieren hinter Rüeterswil gedeckt nebeneinander auf; Regiment 32 links am Südeingang des Dorfes.

— Divisionslazarett bleibt bei Schünberg halten.

Meldungen an das Divisionskommando bei Kirche Rüeterswil.

Dieser Befehl kam nicht mehr zur Ausführung, denn gleich nach seiner Ausgabe wurde das Gefecht abgebrochen.

Französische Urteile über das deutsche Heer, den Kaiser Wilhelm II. und die Kaisermanöver.

Den anerkennenden Urteilen hoher ausländischer Offiziere, namentlich Englands und Nordamerikas, die den jüngsten deutschen Kaisermanövern beiwohnten, schliessen sich auch französische, nur in einigen Richtungen abfällige an. Eins dieser französischen Urteile über das deutsche Gesamt-heer und seinen obersten Kriegsherrn, sagt: „Im ganzen ist es leicht, ein gerechtes Urteil über das Heer unseres östlichen Nachbarn abzugeben. Seine Wehrmacht ist eine homogene und solide, sie beruht auf dem festen Untergrunde der unbestrittenen Autorität des Souveräns, als obersten Chefs der Armee. Um seinen Oberbefehl kristallisieren sich gefügig alle die Wehrmacht bildenden Elemente und bilden derart, überdies in Übereinstimmung mit der heutigen Organisation der sozialen Welt Deutschlands, ein aristokratisches und autoritatives Ganze von unbestreitbarem Wert.

Dies ist das Resultat der beständigen Bemühungen des Kaisers, der unaufhörlich daran arbeitet, mit jedem Tage den Zusammenhang zwischen ihm und seiner Armee inniger zu gestalten. Die Kaisermanöver, die er jedes Jahr leitet, und denen er daher auch in diesem Jahr in Schlesien beiwohnte, sind wesentlich dazu bestimmt, die Fühlung zu allgemeinem Bewusstsein zu bringen, in der er beständig mit dem Heere zu bleiben wünscht. Sie bilden einen Akt des von ihm beständig indirekt ausgeübten Oberkommandos. Dort zeigt sich der Chef der Truppen diesen während ihrer Aktion. Diese so äus-

erst interessante Persönlichkeit mit ihren 100 glänzenden und anregenden Seiten voll Leben und Bewegung, die es mit vollendeter Kunst versteht, sich beständig zu erneuern und unter geschickt modernisierten Allüren die alte Macht der Autorität und der Herrschaft aufrecht zu erhalten, zeigt sich dort in der Gestalt des Oberhauptes der deutschen Legionen. Diese Seite seiner Stellung lässt der Kaiser auch bei allen anderen Gelegenheiten und in jedem sich eignenden Moment, wenn auch in diskreter Weise, hervortreten. Seine Reden, seine Toaste, seine Besuche in den Militärkreisen, alles bildet den Anlass, um die Sorgfalt des Kaisers für die Armee zu bekunden. Er hat es verstanden, diesen Manifestationen stets einen besonderen Glanz zu verleihen. Aus dieser jahrelang geübten Praxis ist eine Übereinstimmung erwachsen, die heute von keiner Wolke bedroht erscheint.“

Während sich diese Meinungsäusserung vorwiegend mit dem Einfluss des Kaisers auf den Geist beschäftigt, der im Heer herrscht, beschäftigen sich andere mehr mit Einzelheiten, die bei den Manövern zu Tage getreten sind. Unter allgemeiner Anerkennung der bei den Manövern gezeigten grossen Eigenschaften des deutschen Heeres verweist ein Fachmann zuerst darauf, dass die zu den diesmaligen Manövern versammelten Truppenmassen die der meisten früheren Jahre, so die der vorjährigen Manöver am Rhein, übertroffen und sich auf nahezu 100,000 Mann (?) und 15,000 Pferde beziffert hätten. Die Verstärkung der Infanterie-Bataillone des VI. Armeekorps durch Reservisten auf 800 Mann, und die Ergänzung der am Manöver beteiligten 3 Regimenter zu nur 2 Bataillonen ebenfalls durch Reservisten auf 3 Bataillone, findet besondere Anerkennung und wird für die französische Armee empfohlen. Er lobt, dass diesmal der Kaiser, statt wie so häufig in die Leitung der Operationen einzugreifen, nicht aus seiner Rolle als oberster Schiedsrichter gefallen sei, sondern den Führern freie Hand liess, was durch die Verpflegung aus den Proviantkolonnen sehr begünstigt wurde. Die geschickte Führung der Generale von Lindequist und von Woyrsch, und ihre Auswahl für ihre Posten finden alle Anerkennung. Ganz besonders aber wird hervorgehoben, dass die gute Gefechtskameradschaft der Truppenkommandeure, die die Hauptursache der Erfolge von 1866 und 1870 war, heute noch bestände. Dem Korpsgeist, dem Willen zu siegen und dem Bestreben einander zu unterstützen, seien weit mehr als den strategischen Entwürfen des Generalstabs die deutschen Siege der beiden letzten Kriege zu verdanken. Das Gebot, auf den Kanonendonner zu marschieren, das am 16. August die Taten der ungeschickt auf beiden

Moselufern zersplitterten Armeekorps bei Mars la Tour konvergieren liess, sei im deutschen Heere lebendig geblieben und man könne dasselbe nur dazu beglückwünschen.

Man dürfe aber nicht meinen, dass Alles im deutschen Heer vollkommen sei. In taktischer Hinsicht hätten die jüngsten Manöver viele Mängel in der Ausbildung der Truppen enthüllt. Insbesondere scheine der Sicherheitsdienst sehr vernachlässigt (?), die Avantgarden ungenügend zusammengesetzt und viel zu nahe an den Hauptkolonnen. Das Bestreben, eine grosse Anzahl Geschütze so bald als möglich in Aktion treten zu lassen, veranlasse die Generale die Batterien sehr weit vorzuschieben, so dass sie nicht genügend durch die Infanterie gedeckt seien.¹⁾ Im allgemeinen scheine die deutsche Armee die Feuerwirkung nicht besonders zu berücksichtigen. Wie im Vorjahre, waren auch in diesem lange Artillerielinien zu bemerken, die sich auf den Höhenrücken abhoben, und dichte Schützenlinien, die ungedeckt zum Angriff befestigter Stellungen vorgingen. Es seien dies Fehler, die man sich im Frieden ungestraft erlauben könne, die sich jedoch in der Wirklichkeit teuer bezahlt machen würden.²⁾ In dieser Hinsicht müsse man anerkennen, dass die französische Armee der deutschen voraus sei, denn zweifellos bemühe sie sich weit mehr als diese, die Deckungen des Geländes auszunützen. Allein was alle, die den schlesischen Manövern beigewohnt hätten, besonders überrascht habe, sei die vollendete Haltung der Reservisten. Es habe in der Tat kein bewertbarer Unterschied zwischen den Mannschaften der Linie und den

¹⁾ Sofern diese Beobachtung des französischen Beobachters zutreffend, so wäre auch dies eines der charakteristischen Merkmale der Schlachten von 1870 und würde den Beweis leisten, dass in der Artillerie und in ihrer Verwendung durch die höhere Truppenführung wieder jener offensive Geist Trumpf ist, dem 1870 an erster Stelle die deutsche Feldartillerie ihren grossen Anteil an den damaligen Erfolgen verdankte.

Die Redaktion.

²⁾ Bei Beurteilung solcher Vorkommnisse kommt es allein auf die Umstände an. Sehr fehlerhaft und sehr strafbar ist solche Gleichgültigkeit gegen die feindliche Feuerwirkung bei Manövern nur dann, wenn gleich gute Beteiligung der Artillerie an dem Kampf aus einer andern weniger sichtbaren Stellung möglich gewesen wäre, wenn die Infanterie ihre Aufgabe lösen konnte, ohne in dichten Schützenlinien ungedeckt gegen eine befestigte Stellung vorzugehen. Aber noch viel grösser ist der Fehler, wenn man bei Manövern oder bei der Ausbildung überhaupt derartige Aufstellung der Artillerie und derartiges Vorgehen der Infanterie als falsch und unerlaubt erklärt bloss deswegen, weil man gegen feindliche Feuerwirkung nicht geschützt ist. — Ein Narr bin ich, wenn ich einen Regenschirm habe und ihn nicht brauche, wenn ich in den Regen hinaus muss, aber deswegen darf man mir doch nicht lehren, dass ich nicht in den Regen hinaus darf, wenn ich keinen Schirm habe.

Die Redaktion.

Reservisten bestanden. Bei der grossen Parade, die den Manövern vorausging, sei der Vorbeimarsch der Truppenteile der Reserve ebenso tadellos wie der der Linientruppen gewesen. Dieselbe absolute Unbeweglichkeit der Glieder, dieselbe genaue Richtung während des Marsches. Der bewährte, von Friedrich dem Grossen erfundene Paradeschritt, um die Einzelwillen in den höheren Willen aufgehen zu machen und die Charaktere zu festigen, sei mit der gleichen Vollendung von beiden produziert worden. In der Folge, auf dem Marsch, im Biwak und im Gefecht, mit einem Wort überall, hätten die Reservisten trotz der Anstrengungen und des schlechten Wetters eine vortreffliche, jeden Lobes würdige Haltung bewahrt. Die Deutschen seien vollständig diszipliniert. Von frühester Kindheit an pflanze man ihnen die Vaterlandsliebe ein, und die Achtung vor den Vorgesetzten aller Art. Es sei vollkommen richtig, dass der Lehrer in dieser Hinsicht dem Offizier sehr wenig zu tun übrig lasse, für den er derart ein sehr wertvoller Gehilfe sei. Man habe oft behauptet, „dass der Schulmeister die Schlacht von Sadowa gewonnen habe“. Das sei insoweit richtig, „wenn man darunter verstehe, dass die in den Schulen der Masse des Volkes gegebene Erziehung seine militärische Erziehung vorbereitet und möglich gemacht habe“.

Major Driant, ein Schwiegersohn des verstorbenen Kriegsministers Boulangers, der als Korrespondent des „Eclair“ den grossen Manövern in Schlesien beiwohnte, fasst seine Beobachtungen über allgemeine Unterschiede zwischen französischer und deutscher Taktik in folgenden Sätzen zusammen:

„In Frankreich lautet das Axiom, nach dem wir leben, folgendermassen: „Das Feuer ist nur ein Mittel, die Vorwärtsbewegung ist der Zweck.“ Von diesem Satz ausgehend, sagen wir, dass der Sieg nur um den Preis eines abschliessenden energischen Vorstosses der Truppe erkaufte werden kann. Die Deutschen dagegen sagen: „Das Feuer ist alles. (Napoleon sprach bekanntlich aus: „le feu est tout, le reste est peu de chose!“) Es gilt, die Hauptstellung des Gegners zu finden, und sie durch überlegenes Feuer zu vernichten. Dann wird sie von selber fallen, ohne dass man die kostspielige Anstrengung des Sturms nötig hat. Widersteht aber der Gegner trotz des Feuers, so muss man ihn überflügeln oder umgehen.“ — „Wenn die Verteidiger“, sagen die Deutschen, „unsere Geschütze in ihrem Rücken donnern hören, so ist die Partie für uns gewonnen. Das ist die japanische Taktik von Liaupang und Mukden, und diese ist aus der deutschen Taktik hervorge-

gangen, zu welcher die Japaner noch die Nachtangriffe hinzugefügt haben.“

Sein Urteil über den militärischen und moralischen Wert der deutschen Soldaten und Offiziere resümiert Driant: „Auf der untersten Stufe ist der deutsche Soldat weniger findig und weniger behend als der unsrige, aber äusserst gelehrig und fügsam; er ist nicht von Liebe aber von Achtung für seine Vorgesetzten erfüllt, und der Instinkt, dem Vorgesetzten auf den Fersen zu folgen, sitzt ihm im Blute. Bei Düppel stürzte sich eine preussische Kompagnie zu wiederholten Malen mit Todesverachtung auf eine dänische Schanze und wurde dezimiert. Als man einen Gemeinen dafür belobte, sagte er einfach: „Der Leutnant lief voran, wir mussten ihm folgen.“ Über den Soldaten steht ein Offizierkorps, in welchem der kameradschaftliche Geist stets unverseht geblieben ist, aus welchem die Ehrengerichte die korrumpierten Elemente verjagen, in das die Politik nicht eindringt, in dem die Idee der Offensive alle so beseelt, dass sie sich im Falle der Gefahr gegenseitig unterstützen würden. Auf der höchsten Spitze endlich steht ein oberster Kriegsherr, der die Autorität, die seine Krone ihm verleiht, mit einer solchen Aureole umgeben, um seinen Namen ein solches Vertrauensgesät hat, dass man ihm blindlings folgen würde. So ist das militärische Deutschland. Es wäre gefährlich, dies zu verkennen, und kindisch, den Wert des Cäsars, der es führt, zu leugnen.“

Ausland.

Frankreich. (Kritik des neuen Wehrgesetzes.) Die „France militaire“ vom 3. August l. J. enthält einen mit „Z“ gezeichneten Artikel über die Folgen der Herabsetzung der Aktivdienstzeit, welcher, wenn auch vielleicht etwas pessimistisch gehalten, dennoch die gegenwärtige Stimmung in der französischen Armee näher beleuchtet. Da heisst es u. a., das Resultat des neuen Wehrgesetzes lässt sich wie folgt zusammenfassen: Vermehrung der Ausgaben, Verminderung des Standes, und zwar eine Verminderung um 40,000 M., das ist eine Reduzierung des ohnehin schwachen Friedensstandes der Kompagnien, Eskadronen und Batterien um ein Zehntel. Was nützt nun die übergrosse Zahl an Truppenkörpern, wenn man keine Leute hat, um jene auszufüllen? Wenn doch wenigstens solide Kaders vorhanden wären — doch die Wahlreklame war stärker, als das Interesse für das nationale Wohl, und so überhastete man die Einführung des neuen Gesetzes, ganz unbekümmert darum, ob die zur Konsolidierung der Chargenkaders nötigen Längerdienenden auch in genügender Zahl vorhanden sein würden. Man begnügte sich mit der Absicht, die Lücken durch Mindertaugliche (bisher zu Hilfsdiensten Klassifizierte) auszufüllen, wodurch man aber in der Wirklichkeit nur die Spitäler anfüllen wird. Doch, da das Übel schon geschehen, nützt alles Wehklagen wenig und es ist besser, eine